

*Außer sich vor Staunen sagten sie: er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen können.*

### Mk 7,37

Wie oft hören, sagen wir das: „Es wird alles gut!“ So gut wie nie sind wir dessen gewiss, meist glauben wir sogar das Gegenteil. Im Leben wie im Film ist das Alles-wird-gut eher ein Hinweis auf eine verzweifelte Situation als auf eine, die Mut macht. Ich weiß selbstverständlich nicht, ob es diese Sprachmarotte auch schon damals in Palästina gab, aber anzunehmen ist das nicht. Und doch könnte man so etwas hier im Hintergrund klingen hören, im Sinn von: „Er hat ja tatsächlich, er hat ja wirklich alles gut gemacht!“ Das war nicht zu erwarten. Es ist nicht ganz klar, was die Ortsangabe „an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekapolis“ bedeutet. Am See Genezareth ist er ja so ein bisschen zuhause. Dort leben Juden, Samariterinnen und Heiden irgendwie zusammen, allen gilt schon mal seine Aufmerksamkeit. Gelegentlich geht er auch noch weiter nach Osten, nach Gerasa etwa, das deutlich heidnisch geprägt ist. Diesbezüglich wird nichts über den hier geheilten Taubstummen gesagt, es wird sich also nicht unbedingt, aber doch eher um einen Juden gehandelt haben. Kurz vor unserer Stelle hatten wir die Frau, deren Tochter er heilen sollte, die ausdrücklich als „Heidin“ und „Syrophynizierin“ bezeichnet wird (Vers 26). Es wäre also anzunehmen, dass ein Nichtjude als solcher vorgestellt würde. Aber er ist taubstumm, also gibt er zumindest Anlass zu Zweifeln ob seiner oder seiner Eltern moralischer Qualität. Alle Evangelien weisen diese Zweifel und die zugrunde liegende Vorstellung immer offensiv zurück, dass gesündigt haben muss, wer ein schweres Schicksal trägt. Diesen Aspekt, den es hier auch gibt, brauche ich also nicht mehr zu besprechen. Unser Satz redet nicht von Vermutungen, macht keine Zuschreibungen, unser Satz stellt Tatsachen fest: „Er hat alles gut gemacht.“ Wann können wir das schon einmal sagen? Auch die Menschen bei Jesus waren „außer sich vor Staunen“. Das steht in starker Spannung zu Vers 32: „Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren.“ Es steht da nicht wie bei der Tochter der Syrophynizierin, dass er ihn heilen, den Dämon austreiben solle, sondern nur berühren. Bedeutet das tatsächlich nur, dass das Wort sagt, berühren, anfassen, in den Arm nehmen, trösten, zeigen, dass auch ihn jemand mögen kann? Das würde das fassungslose Staunen über das Ergebnis erklären. Oder bedeutet es das, was es bei der Bluterin (Vers 5,28) bedeutete, die sich denkt: „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.“ Dann gäbe es keinerlei Erklärung für ihr Staunen. Vorsicht, stimmt das, gäbe es keine? Die Bluterin glaubt selbst, ist fest überzeugt, riskiert etwas (als Frau öffentlich einen, dazu noch fremden, Mann anzufassen, war unerhört), um ihre Gewissheit einzulösen. Prompt fällt sie mit ihrem Manöver auch auf und muss öffentlich bekennen, was sie gedacht und getan hatte und was geschehen war. Jesus sagt dann zwar: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Du warst es, die das Richtige und Nötige getan hat, nicht ich. Du warst die Mutige, die im Vertrauen auf sich selbst, auf mich als ihren Mitmenschen und auf Gott, Grenzen überschritten hat, damit alles gut wird. Ich kann da nur noch feststellen, dass ich in meiner Ehre oder sowas nicht verletzt, nicht gestört, nicht zu Unrecht belästigt worden bin, da kannst du ganz im Frieden mit dir selbst sein (Vers 5,34). Aber außer der Frau hat ihm das offenbar niemand geglaubt. Die anderen alle haben ein Wunder gesehen und einen Mann als Wundertäter. Auf den bezieht sich nun eindeutig unsere Stelle. Da wir nicht genau wissen, was die Ortsangabe meint (die Dekapolis war weitgehend östlich des Sees, die Frau soll ihm westlich, wohl in Kafarnaum, nahegekommen sein), ist zwar von daher nicht eindeutig, dass wir dasselbe Publikum in beiden Szenen erleben. Aber das „Berühren“ ist so eine starke Gemeinsamkeit zwischen den beiden Stellen, dass zumindest unterstellt werden muss, dass unsere Akteure von der Bluterin und ihrem Handeln wissen. Sie werden nicht näher beschrieben, nicht einmal als Personen wahrgenommen: „Man“ brachte einen Taubstummen zu Jesus. Diese Leute riskieren nichts, sie glauben nichts, sie vertrauen nicht auf Gott und nicht auf Jesus. Sie ahmen die Geste der Bluterin als leere Schau nach und denken sich wohl, wer weiß, es kann ja nichts schaden. Vielleicht kann der ja wirklich Wunder tun und wenn nicht, wird deshalb auch nichts schlimmer. „Man“ bittet also nun Jesus, den Taubstummen zu berühren. Der tut erstmal genau das Gegenteil wie bei der Frau. Die

hatte er aus der Anonymität herausgezerrt und ins Rampenlicht gezwungen. Dort musste sie haarklein alles darlegen, öffentlich machen, was sie im Geheimen hatte tun wollen. In unsere Stelle nimmt Jesus den Mann zuallererst einmal „beiseite, von der Menge weg“ (Vers 33). Und anschließend verbietet er auch noch, über das Geschehene zu reden (Vers 36). Das schien immer ein unverständlicher Satz zu sein, der ja mehrfach in den Evangelien auftaucht. Die Kirche macht es sich wie immer einfach, indem sie nicht nach dem Sitz im Leben fragt, sondern bei der albernen Wundererzählung bleibt. Jesus sei als Messias noch nicht offenbart worden und so ein Zeug steht dann in Texten. Da der Bericht zu einer Zeit geschrieben wurde, als Jesus längst als Messias bekannt wurde, wäre dann doch die Frage, warum Markus erzählt, dass er es nicht werden will. Unser Vers erklärt das sehr deutlich. Ob Jesus der Christus ist, ob es eines Messias überhaupt bedarf, das kann offen bleiben. Der Jesus unserer beiden Berichte konstatiert genau und unmissverständlich, was zur Befreiung führt. Die Frau hat diese Befreiung gewollt, unbedingt gewollt. Sie ist dafür aktiv geworden, sie hat dafür viel, sehr viel riskiert. Das konnte sie tun, weil sie vertraut hat, auf sich selbst und ihre Kraft, auf Jesus und seine (Mit-)Menschlichkeit und auf Gott, bei der auch möglich was sonst unmöglich ist. Nichts von alledem tun unsere „man“. Statt ihre Befreiung selbst in die Hand zu nehmen, laufen sie irgendeinem hinterher, den sie gerne zum Messias verklären würden, damit sie selbst die Verantwortung los sind. Weder die Revolution wollten sie machen, noch dem Taubstummen dazu verhelfen, dass er zu ihrer Gesellschaft dazugehört. Das soll mal Jesus regeln! Der findet das Scheiße und seufzt entsprechend genervt (Vers 34), hilft dem armen Kerl aber doch, der ja auch nur instrumentalisiert worden war von denen, die etwas hätten ändern können und es nicht wollten. Und genau deshalb, weil sie sich penetrant weigern, selbst etwas besser zu machen, haben diese „man“ bis heute ein Problem damit, wenn irgendwo irgendwer irgendetwas einmal gut macht. „Alles wird gut“ ist das Gegenteil von dem, was ist. Wer glaubt, dass im Jetzt sein Gutes liegt, wird nie verstehen, dass irgendwann einmal alles wirklich gut geworden sein muss.